

Klara-Antonia Csiszar

aufatmen. wachsen lassen. gutes leben.

Pastoraltheologie für die ganzheitliche Entwicklung des Menschen¹

Wenn jemand schon einmal bei mir im Büro auf einen Kaffee war, zu einer Besprechung oder zu einer Prüfung gekommen ist, der/die erinnert sich bestimmt, dass an der Wand eine Kopie des berühmten Banksy-Werkes „*There is always hope*“ hängt. Bis heute gehört das Bild zu den beliebtesten Bildern des Künstlers, wohl nicht nur, weil es Emotionalität ausdrückt, sondern auch existenzielle Bedeutung in sich birgt.

Windiges Wetter, darauf deutet das Haar des Mädchens hin, trägt seinen Ballon fort. Es schaut ihm hinterher. Beinahe unweigerlich stellt sich der Wunsch ein, er möge doch zu ihm zurückkehren. Wir wissen jedoch: Das wird nicht geschehen. Ein anderer Zugang, eine andere Frage könnte lauten: Gibt das Mädchen dem Ballon gar einen Wunsch mit auf den Weg? Erblickt es damit in seinem Geschick doch noch die Möglichkeit eines konstruktiven In-der-Welt-Seins?

Die Herzform des Ballons macht die Botschaft (be-)greifbarer. Banksy sagt zwar nichts Konkretes, er argumentiert nicht, dennoch setzt er Existenzielles bildhaft um – auf perfekte Weise. Die Interpretation freilich bleibt uns überlassen. Wird in diesem Bild etwas weggeblasen oder in die Welt gesetzt? Der Gedanke, der hinter dem Bild steht – und somit auch dessen Botschaft –, könnte die Bedeutung der Liebe

sein. Es wäre dann jene Liebe, die erfahren wird, die aber durchaus auch erfahrbar gemacht werden kann – wir wissen um sie aufgrund des Beispiels Jesu. Diese Liebe hat nicht viel mit Romantik und Kitsch zu tun, wohl aber mit unserer anthropologischen Fähigkeit, uns selbst zu übersteigen, über uns selbst hinauszugehen, sei es in der Hingabe an eine Sache oder in der Liebe zu einer Person.

aufatmen. wachsen lassen. gutes leben. – Alles kleingeschrieben im Titel, nicht weil ich modern oder gar cool wirken will – das natürlich auch –, vor allem aber, um zu signalisieren, dass in der Pastoraltheologie, so wie ich sie verstehe, weder das Aufatmen, noch das Wachsen-Können, und schon gar nicht das gute Leben erzwungen werden kann. Das können wir in der Kirchenentwicklung auch nicht direkt erzwingen, vielmehr wird es sich – und darum bemüht sich meine Pastoraltheologie –, wenn wir unsere Arbeit gut machen, das Kleingeschriebene oder das Kleingedruckte (aufatmen. wachsen lassen. gutes leben.) als Ertrag einstellen. Das gute Leben wird einem geschenkt. Dass Menschen aufatmen, dass sie wachsen, dass sie ein gutes Leben haben, können wir weder erzwingen, noch anordnen. Was wir aber können, ist Menschen – zumal in der kirchlichen Praxis – begleiten, sie ermächtigen,

¹ Antrittsvorlesung vom 25. Mai 2022 an der Katholischen Privat-Universität Linz. Der Vortragstil wurde weitgehend beibehalten.

so, dass dieses Aufatmen-Können, dieses Wachsen-Können möglich wird, ein gutes Leben trotz aller Missstände etwa gestaltet werden kann.

Wie geht das? Mit gegenständlicher Vorlesung werde ich auf die Wie-Frage fokussieren, womit ich auch meine Pastoraltheologie unter genau diese Frage nach dem Wie stelle. Wie also können wir mit Menschen gemeinsam in der Spurtreue Jesu so Kirche sein und so die Zeichen der Zeit deuten, dass das Leben gelingt?

Wenn ich von einer Pastoraltheologie sprechen will, die die ganzheitliche Entwicklung des Menschen im Blick hat, ist es meines Erachtens, nach dieser kleinen Einführung unumgänglich, Sie in einem ersten Schritt auf ein pastoral-anthropologisches Trockentraining mitzunehmen, um den Menschen zu verstehen. Ein zweiter Schritt präsentiert pastoral-ekklesiologische Überlegungen. Der letzte und abschließende Teil dieser Vorlesung widmet sich einer Praxeologie, die angesichts des pastoral-anthropologischen und pastoral-ekklesiologischen Befundes einige Konsequenzen für die kirchliche Praxis auf die ganzheitliche Entwicklung des Menschen hin formuliert.

1 Pastoralanthropologie vom Geistigen her

Es gibt keine kirchliche Praxis, keine Pastoral, und damit auch keine Pastoraltheologie ohne ein Menschenbild. Jede Pastoraltheologie spielt sich unter einem apriorischen Aspekt ab, denn immer liegen ihr eine anthropologische und ekklesiologische Konzeption zugrunde. Was wir vom Menschen denken, was wir ihm zutrau-

en, das bestimmt unsere kirchliche Praxis, unser pastoraltheologisches Denken. Wenn ich Sie nun zu einem pastoralanthropologischen Trockentraining einlade, so schöpfe ich primär aus meiner logotherapeutischen und existenzanalytischen Prägung.

Zwei Menschenbilder können wir aus der vorkonziliaren Zeit, aus unserem Kulturkreis in Erinnerung rufen, die jeweils den zwei großen Systemen der Psychotherapie zugrunde lagen: jenes nach Sigmund Freud und jenes nach Alfred Alder.

Mit Freud reduzierte die Psychoanalyse den Menschen auf seine Triebenergie. Sein Drei-Instanzen-Modell – wohl jedem und jeder bekannt – besteht aus *Ich*, *Es* und *Über-Ich*. In diesem Modell übernimmt das *Ich* die Aufgaben der Weltwahrnehmung und der Selbsterhaltung. Mit *Es* meinte Freud die sexuellen und aggressiven Triebe sowie Motive des Menschen, es beinhaltet also die Libido, die Triebkraft und die Lebensenergie. Mit dem *Über-Ich* spricht Freud alle Gebote und Verbote, Normen an, welche sich im Lauf des Lebens entwickeln und die angeeignet werden. Das Menschenbild nach Freud wird häufig als atheistisch, pessimistisch und deterministisch bezeichnet. Der angeborenen, existenziellen Fähigkeit des Menschen, sich frei für das Gute entscheiden zu können, bringt das Modell wenig bis kein Vertrauen entgegen; sittliches (gutes) Leben gelingt im Gleichgewicht zwischen Getrieben-Sein und den Normen des Über-Ichs.² Das *Ich* bemüht sich um diese Balance, indem Spannungen möglichst auf ein Minimum reduziert werden. Auf diese Weise wird die Anpassung des Menschen an die Wirklichkeit maximiert. Kirchliche Praxis, der das freudsche Menschenbild zugrun-

² Patrick Hug, Individuum und Gesellschaft bei Freud und Fromm, Zürich 1992, 20–25.

de liegt, kommt dem Ich in seinem Balancierungsprozess entgegen, indem es darum bemüht ist, durch Vorschriften, Normen, Gebote und Verbote die Spannungen im Leben zu reduzieren. Diese kirchliche Praxis gibt dem Menschen vor, was zu tun und was zu unterlassen ist. In diesem Konzept hat die Gottebenbildlichkeit des Menschen wenig Chance zu Wort zu kommen.

Eine viel positivere Auffassung vom Menschen hat Alfred Adler, Vater der Individualpsychologie. Das adlersche Menschenbild sieht den Menschen als kompensierendes, reagierendes Wesen, das sich nicht mehr der Wirklichkeit anpassen will, sondern sie zu gestalten vermag, um sich darin selbst zu behaupten. Adler erforschte die Beziehung des Individuums zur sozialen Mitwelt und stellte heraus, dass der Mensch, getrieben von seinem Minderwertigkeitsgefühl, kompensatorisch nach Macht strebe.³ Nach wie vor begegnen uns auch heute Vorstellungen vom Menschen, in denen sich alles oder vieles um die Macht, um die Macht-Stabilisierung dreht, ohne den Menschen in seiner Totalität und in seiner Freiheit zu denken.

„Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst?“ (Ps 8) Mit dieser Frage stellte bereits der Psalmist die Frage nach der Komplexität und Totalität des Menschseins. Viktor Frankl, Vater der Logotherapie und Existenzanalyse, behauptet (und somit kommen wir zu der philosophischen Tradition, die das Konzil prägte): „Mensch sein heißt ja niemals, nun einmal so und nicht anders sein müssen, Mensch sein heißt immer, immer auch anders werden können.“⁴ Und was den Menschen in diesem Prozess des An-

ders-werden-Könnens anzieht, ist der Sinn, der gefunden und ein Wert, der erfüllt werden will. Die Eigenart der franklischen Anthropologie besteht darin, dass es sich beim Mensch-Sein um kein faktisches Sein, sondern vielmehr um ein fakultatives, ein prozesshaftes Sein handelt. Wir verfügen über ursprünglich Menschliches in uns, was uns von allen anderen Lebewesen unterscheidet, über die sogenannte geistige Dimension. Jedoch liegt es an uns, darüber zu entscheiden, ob wir sie aktivieren wollen oder eben nicht. Frankl plädiert dafür, die komfortable Täuschung und die Bequemlichkeit des Nun-einmal-so-und-nicht-anders-sein-Müssens durch die geistigen Herausforderungen des Immer-auch-anders-werden-Könnens zu ersetzen.⁵ „Ex-istieren heißt aus sich selbst heraus- und sich selbst gegenübertreten, wobei der Mensch aus der Ebene des Leiblich-Seelischen heraustritt und durch den Raum des Geistigen hindurch zu sich selbst kommt. Existenz geschieht im Geist. Und sich selbst gegenübertritt der Mensch insofern, als er qua geistige Person sich selbst qua psychophysischem Organismus gegenübertritt.“⁶ Diese geistige Fähigkeit, auch anders sein zu können, verstehe ich als die Möglichkeit und die Voraussetzung des Wachsen-Könnens. In dieser Möglichkeit gipfelt das *proprium humanum*, das Geheimnis Mensch, mit dem wir in der Pastoral, aber auch in den pastoraltheologischen Reflexionen arbeiten dürfen, ja auf das wir uns verlassen dürfen. Der Mensch also ist dazu fähig, er kann sich dank seiner geistigen (noetische Dimension), seelischen (psychische Dimension) und leib-

³ Elisabeth Lukas, Lehrbuch der Logotherapie, München 2014, 12.

⁴ Viktor E. Frankl, Im Anfang war der Sinn, München 1986, 71.

⁵ Ders., Wer ein Warum zu leben hat. Lebenssinn und Resilienz, Basel 2020, 229.

⁶ Ebd.

lichen (somatische Dimension) Bedingungen gegenüberreten und sich in jedem Augenblick entscheiden, was er im nächsten Augenblick sein möchte. „In ihm sind die Möglichkeiten zum Engel und zum Teufel.“⁷ Mag an dieser Stelle mit der Metapher Teufel ein destruktives Verhalten, ein verletzender, menschenwidriger Umgang mit den Mitmenschen gemeint sein, so steht die Metapher Engel für ein menschliches, wohlwollendes, konstruktives In-der-Welt-Sein. Die Herausforderung, vor die die Pastoral diese angeborene Fähigkeit im Menschen stellt, besteht darin, inwieweit wir Menschen so begleiten können, dass sie ermächtigt und ermutigt werden, Engel werden zu wollen, Engel zu sein. Das Geistige ist „nicht eine, sondern die Dimension des Menschen“, sie ist „keineswegs aber die einzige“⁸. Das Menschsein manifestiert sich vielmehr in seiner Dreidimensionalität, in der leiblich-seelisch-geistigen Einheit, in welcher der *homo humanus* beheimatet ist.

Solange wir in der Pastoraltheologie, aber auch in der pastoralen Praxis den Menschen – Laien, Priestern, Bischöfen, Frauen und Männern – nicht zutrauen, mit sich und in sich geistig zu ringen, verschreiben wir uns einem geschlossenen, deterministischen anthropologischen Modell, das die Offenheit und Freiheit der Gottebenbildlichkeit, das Geschenk eines möglichen Wachsen-Könnens übersieht oder gar ausblendet und den Menschen entweder auf seine Treibkräfte oder auf seine Minderwertigkeitskomplexe, ja auf seine Machtgier reduziert. Aus der christlichen Anthropologie wissen wir, dass der Mensch ein welt- und gottoffenes We-

sen ist. Diese Offenheit verdankt sich – mit Frankl – dem Geistigen im Menschen, jener Dimension, die wir mit anderen Lebewesen nicht teilen. Die Pastoraltheologie, so wie ich sie in der katholischen Weite verstehe, appelliert an diese Offenheit, die der Mensch in seiner geistigen Seinsweise mit sich bringt und wird kritisch, wenn diese ausgeklammert wird.

Die Welt- und Gottoffenheit des Menschen spiegelt sich im Besonderen in seiner Fähigkeit zur Selbst-Transzendenz, in seiner Fähigkeit des Aus-sich-selbst-Herausgehens, des Sich-selbst-Überschreitens, sei es im Gebet, im diakonischen Tun, im Begleiten, im ganz bei jemand anderem sein, der nicht mehr er selbst ist, in der völligen Hingabe. In diesem Herausgehen wird der Mensch wahrhaft Mensch, denn er kreist und bangt nicht mehr um sich selbst, sondern tritt aus dem Kreis seiner Ängste hinaus – ich sage oft, er zieht alle Register seines Menschseins – und verfügt so frei über seine Liebesfähigkeit. Paul Zulehner wird nicht müde zu betonen, dass Angst den Menschen entsolidarisiert und in sich einsperrt: „Aber so wichtig der Einzelne ist: Nicht selten kippt die gepriesene Individualität in entsolidarisierten Individualismus, ja aggressive Ichbesorgtheit. Das kann derzeit umso leichter geschehen, weil die Menschen latent angstbesetzt sind. Angst aber entsolidarisiert.“⁹ Angst belastet, entfremdet und ist keine gute Voraussetzung für ein gutes Leben. Angst jedoch kann auch nicht einfach weggeblasen oder ausgeblendet werden, denn wir alle leben mit ihr und haben damit unsere zumeist schlechten Erfahrungen gemacht. Mit der Tiefenpsy-

⁷ Elisabeth Lukas, Frankl und Gott. Bekenntnisse eines Psychiaters, München 2021, 104.

⁸ Viktor E. Frankl, Wer ein Warum zu leben hat (s. Anm. 5), 239.

⁹ Paul M. Zulehner, Bange Zuversicht. Was Menschen in der Corona-Krise bewegt, Ostfildern 2021, 23.

chologin Monika Renz macht mein Lehrer Zulehner darauf aufmerksam, dass wir gewisse Verteidigungsstrategien gegen die Angst entwickeln – wie etwa Gewalt, Gier und Lüge.¹⁰ Ich bin davon überzeugt, dass eine Pastoralanthropologie, die auf die geistige Dimension des Menschen setzt und sich darum bemüht, dass dieses Potenzial aktiviert wird, in gegenwärtigen wie künftigen Entscheidungen zu Wort kommt, zu Wort kommen muss.

Eine Pastoral, die nahe bei den Menschen sein will, nimmt des Menschen Mensch-Sein wahr und ernst. Sie traut ihm aufgrund seiner Gottebenbildlichkeit, seines Geistigseins zu, sich in der Hingabe, in der Selbstüberwindung, im über sich selbst hinausgehen verwirklichen zu können, ja sogar sich stets in diesem Sinne verwirklichen zu wollen. Der Mensch ist in seiner Geistigkeit liebesfähig, leistungsfähig und leidensfähig – worauf wir uns verlassen dürfen.

Angesichts der dargestellten Anthropologie wird für das Wirken der Kirche jener winzige Spalt wichtig, in dem der Mensch verantwortlich handeln kann und darf. Dieser Spalt wird nicht vom Menschen gemacht, denn er ist als Möglichkeit immer schon da. Vielmehr kann er vom Menschen als Handlungsfreiraum entdeckt werden. Die Erkundung solcher Handlungsfreiräume selbst unter den schwierigsten Lebensbedingungen setzt „Demut“ voraus und ist der einzige Weg, „dem Nihilismus die Stirn zu bieten und einem Humanismus den Weg zu bereiten“¹¹.

2 Pastoralekklesiologie vom Missionarischen her

Kirche als Sakrament verstehe ich pastoral-ekklesiologisch als die Leidenschaft Gottes für den Menschen. Anders formuliert: Diese Leidenschaft Gottes – nennen wir sie *Missio Dei* – konstituiert Kirche. In der *Missio Dei* wird das Wozu der Kirche klar. Der berühmte Missionswissenschaftler Steven Bevans erinnert uns daran, wie es mit der Mission der Kirche steht. Er betont: „The church does not so much have a mission as that the mission has a church. The church is not about itself; it is about the Reign of God that is preached, served, and witnessed to, and this makes all the difference.“¹² In seiner Argumentation, dass nicht die Kirche eine Mission, sondern die Mission (die *Missio Dei*, die Leidenschaft Gottes für den Menschen) eine Kirche hat, bezieht sich Bevans auf das Missionsdekret des II. Vatikanischen Konzils *Ad gentes*. Es bestimmt in Nr. 2 die Mission als das Wesen der Kirche. Aus der missionarischen Wesensbestimmung heraus kann die Sendung der Kirche erschlossen werden, also ihr Wozu. Die Sendung der Kirche wird durch ihr missionarisches Wesen theologisch wie folgt fundiert, dreifach verankert: In der trinitarisch-ökonomischen Verankerung des missionarischen Wesens wird sichtbar, dass dieses Wesen in der Liebesdynamik der Trinität gründet. Aus dieser Liebesgemeinschaft heraus erfolgt die schöpfungstheologische Verankerung des missionarischen Wesens, wodurch

¹⁰ <https://zulehner.wordpress.com/2018/06/03/meditationen-zu-angst-und-vertrauen/> [Abruf: 10.10.2022]

¹¹ Elisabeth Lukas, Frankl und Gott. Erkenntnisse und Bekenntnisse eines Psychiaters, München–Zürich–Wien 2019, 40.

¹² Stephen Bevans, The mission has a church, the mission has ministers. Thinking Missiologically about Ministry and the Shortage of Priests, in: Compass 43 (3/2009), 3–14, hier: 3.

die Adressaten der Leidenschaft Gottes in den Fokus rücken. Die Adressaten der Leidenschaft Gottes, die Menschheit und die ganze Schöpfung, werden zu Adressaten der Kirche. Die soteriologische Verankerung des missionarischen Wesens von Kirche deutet auf die Vollendung der Schöpfung im Sinne eines Hineinreifens in Christus. Es handelt sich in der missionarischen Wesensbestimmung der Kirche um die Selbstmitteilung Gottes, die sich zum ersten Mal in der Schöpfung offenbart, dann in der Inkarnation des Wortes kulminiert und sich schließlich in der Auferstehung Christi vollzieht. Diese Momente der Heilsgeschichte stellen das Ereignishafte der schöpferischen und rettenden Liebe Gottes zu den Menschen dar und etablieren sich zugleich zur Kriteriologie des wesenskonformen Missionsparadigmas der Kirche-Seins.¹³

In seinem apostolischen Schreiben *Evangelii Gaudium* erklärt sich Papst Franziskus zum Fan einer „verbeulten“ Kirche, die „verletzt und beschmutzt ist, weil sie auf die Straßen hinausgegangen ist“, und nicht einer „kranken“ Kirche, die sich aufgrund ihrer Verslossenheit und ihrer Bequemlichkeit an die eigenen „Sicherheiten“ klammert (EG 49). Für den Pontifex ist eine Kirche des Hinausgehens eine missionarische Kirche, die nicht krank werden kann, weil sie stets um das Gelingen des Lebens, um das gute Leben bemüht ist, ganz im Sinne ihres sie konstituierenden (Missions-) Auftrages und somit ihres Wesens. Das integrale Missionsverständnis, das sich seit dem II. Vatikanischen Konzil Schritt für Schritt herauskristallisiert hat, dessen Ursprung die trinitarische Liebes-

dynamik darstellt, eröffnet also die missionarische Perspektive für das Wirken der Kirche. Wird Mission als existenzieller Daseinsgrund der Kirche verstanden und ereignet sich Kirche in einem missionarischen „Über-sich-selbst-Hinausgehen“, kann Mission auch als die Selbsttranszendenz kirchlicher Existenz verstanden werden, welche die Kirche davor schützt, krank zu werden. Mission kann in diesem Akt des Über-sich-selbst-Hinausgehens als Selbstheilungskraft der Kirche verstanden werden, da dieses Hinausgehen vor jeglicher Selbststabilisierung und Hyperreflexion auf ihre eigenen Empfindlichkeiten schützt. Verliert die Kirche die Mission aus den Augen, den Erstling der Leidenschaft Gottes, und kümmert sie sich stattdessen um sich selbst, begibt sie sich in eine existenzielle Schräglage der Selbstbezogenheit und richtet sich zweckorientiert ein.

Selbstdarstellung oder Rekrutierung von Menschen, Machtstabilisierung oder das Trauern um die verlorene Machtposition, Bekehrungsversuche von Menschen sind Manifestationen einer Kirche, die Angst hat, die um sich selbst kreist und wider ihr missionarisches Wesen, wider die Leidenschaft Gottes lebt. Papst Franziskus nennt diese Selbstbezogenheit der Kirche Quelle des Übels vergangener Zeiten: „Wenn die Kirche nicht aus sich selbst herausgeht [nicht missioniert], um das Evangelium zu verkünden, kreist sie um sich selbst. Dann wird sie krank. Die Übel, die sich im Laufe der Zeit in den kirchlichen Institutionen entwickelten, haben ihre Wurzel in dieser Selbstbezogenheit.“¹⁴ Kirche-Sein heißt im Rückschluss auf Mission immer, über

¹³ Klara A. Csiszar, Missionarisch. Existenziell. Spirituell, in: *Diakonia* 53 (2022), 12–13.

¹⁴ Kardinal Jorge Mario Bergoglio, Erzbischof von Buenos Aires/Argentinien im Prekonklave, <http://www.kath.net/news/40706> [Abruf: 22.05.2022].

sich selbst hinaus auf etwas zu verweisen, das nicht wieder sie selbst ist.¹⁵ In der Kirche und in ihrer Praxis soll genau das aufleuchten, was die Leidenschaft Gottes für den Menschen ausmacht, so wie wir dies aus der Praxis Jesu kennen: Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden rein – Menschen in der Begegnung also aufatmen. Genau wie in Jesu Praxis sollen Menschen durch die Praxis der Kirche wieder Mut zum Leben fassen, ermächtigt werden, aufatmen, und entdecken können, dass Gott selbst in ihrem Menschsein am Werk ist. In dem Raum, den die Kirche für die Begegnung Gottes mit dem Menschen öffnet, soll die Liebe Gottes erfahrbar werden, oder soll das erfahrbar werden, was Isidor Baumgartner so schön formuliert: „In der Liebe Gottes ist das kleine Ich eines jeden so wichtig, dass der ganze Himmel darauf wartet.“¹⁶

3 Praxeologie auf die ganzheitliche Entwicklung des Menschen hin

Eine Kirche, die in der Spurtreue Christi geht und dieses Gehen vom Missionarischen her versteht – so wie wir uns das eben angesehen haben – wird, mit Paul Zulehner formuliert, ihre pastoralen Akzente neu setzen und Kirche weit denken.

Inspiziert von Papst Franziskus plädiert Zulehner für einen neuen pastoralen Handlungsstil mit folgenden Akzentverlagerungen: vom Ideologen zum Hirten, vom Gerichtssaal zum Hospiz (Feldlazarett) werden, nicht mehr von Sünde,

sondern von Wunden sprechen, nicht moralisieren, sondern heilen, nicht verurteilen, sondern begleiten, nicht ausschließen, sondern hereinholen, nicht exkommunizieren, sondern integrieren, nicht heilspessimistisch, sondern heilsoptimistisch denken, nicht das Versagen des Menschen aufspüren, sondern sich über bruchstückhaftes Gelingen freuen, nicht hartherzig, sondern barmherzig sein, nicht auf das Gesetz, sondern das Gesicht des Menschen sehen.¹⁷ Diese Akzentverlagerungen der Pastoral sind meines Erachtens Voraussetzungen für ein Aufatmen-Können.

Zurecht träumen Menschen von einem Raum mitten im Leben, wo sie von ihren Ängsten aufatmen dürfen. Vielleicht träumen sie „unbewusst“ von einer therapeutischen Kirche, die von Angst heilt und enthüllt, wozu der Mensch da ist, wozu er fähig ist. Intuitiv weiß der Mensch, dass der erste Schritt auf dem Weg des Wachstums das Aufatmen ist, das wiederum als Voraussetzung für ein gutes Leben gilt. Gutes Leben heißt, ein Leben in Frieden mit mir selbst und mit meiner Umwelt führen. *Tajimat Pujút* sagen Indigene Völker im Amazonasgebiet – wie mir Birgit Weiler vermittelt hat. *Tajimat Pujút*, gutes Leben ist kein Zustand, sondern ein Projekt, an dem gemeinsam gearbeitet wird. Gutes Leben ist also auch kein Objekt meiner Erwartung, das andere für mich erarbeiten, sondern es ist ein gemeinsames Projekt, an dem jede und jeder verantwortungsvoll und bewusst mitmacht. Dieses gemeinsame Projekt kann auch als ein Knotenlöseprojekt verstanden werden. Damit will ich auf das Lieblingsbild des Papstes, nämlich

¹⁵ Klara A. Csiszar, Missionarisch. Existenziell. Spirituell (s. Anm. 13), 12–13.

¹⁶ Isidor Baumgartner, Pastoralpsychologie. Einführung in die Praxis heilender Seelsorge, Düsseldorf 1990, 467.

¹⁷ Paul M. Zulehner, Vom Gesetz zum Gesicht. Ein neuer Ton in der Kirche: Papst Franziskus zu Ehe und Familie, Ostfildern 2016, 99.

Maria als Knotenlöserin, hindeuten. Wenn wir die pastorale Botschaft des Papstes auf das gute Leben hin nicht nur lesen, sondern sie auch verstehen und deuten, dann plädiert Papst Franziskus mit seinem ganzen Pontifikat für das Lösen von Knoten. Franziskus weiß, dass Knoten, die nicht gelöst sind, ein gutes Leben hemmen. Schauen wir uns die Architektur seines Knotenlöseprojektes an. Mit *Evangelii Gaudium* kündigt er den Zustand der permanenten Mission für die Kirche an, was bedeutet – so wie wir das bereits gesehen haben: Er verkündet eine Kirche, die die Liebe Gottes, aus der sie lebt, in der Welt erfahrbar macht oder darstellt – wie Matthias Sellmann sagen würde. Die Liebe Gottes ist rettend, das heißt heilend, sie ist schöpferisch, das heißt ermächtigend. Papst Franziskus, der nicht nur mit ein „Zeitgenosse Christi“¹⁸, sondern auch ein Zeitgenosse des heutigen Menschen ist, sieht massive Knoten in unserem Leben, die gelöst werden wollen, weil sie der ganzheitlichen Entwicklung des Menschen im Wege stehen. Welche Knoten sieht er? – ohne darauf zu vergessen zu überlegen, wie sie gelöst werden könnten. Er sieht die Knoten in unseren Familien, zwischen den Generationen – in seinem Apostolische Schreiben *Amoris Laetitia*. Er sieht die Knoten in unserer Beziehung zur Umwelt, zur Schöpfung – in seiner Enzyklika *Laudato Si'*. Er sieht sie im Leben der jungen Generation – in *Christus Vivit* – und er sieht nicht zuletzt die Knoten unseres globalen und gesellschaftlichen Zusammenlebens – in der Enzyklika *Fratelli Tutti*, in der es ausdrücklich heißt: „Die Erde ist für alle da, denn wir Menschen kommen alle mit der gleichen Würde auf die Welt. Unterschiede

in Hautfarbe, Religion, Fähigkeiten, Herkunft, Wohnort und vielen anderen Bereichen können nicht als Rechtfertigung für die Privilegien einiger zum Nachteil der Rechte aller geltend gemacht oder genutzt werden. Folglich sind wir als Gemeinschaft verpflichtet, dafür zu sorgen, dass jeder Mensch in Würde leben kann und angemessene Möglichkeiten für seine ganzheitliche Entwicklung hat.“ (FT 118)

In einer Praxeologie hin auf die ganzheitliche Entwicklung des Menschen muss die Bedeutung von spirituellen Prozessen im Wirken der Kirche hervorgehoben werden, die auch als Prozesse des Hineinreifens in Christus verstanden werden können. Für das Wirken der Kirche ist die Förderung von religiös-spirituellen Kompetenzen des Menschen gerade im Hinblick auf die Aktivierung seiner geistigen Dimension wichtig. Spirituelle Angebote befähigen den Menschen, immer mehr ein Liebender zu werden, ganz im Sinne seiner Gottebenbildlichkeit und immer weniger Angst zu haben. Spirituelle Prozesse können ebenso als Prozesse des Werdens, des Wachsens verstanden werden. Im Ringen darum, für sich und für seine Umgebung optimale Antworten zu finden, die sie auch verantworten will und kann, in den intimsten „Selbstgesprächen“ mit seinem Gewissen oder mit Gott, wächst eine Person in ihrer Menschlichkeit. Die Bewältigung von immer komplexeren, tragischen und leidvollen Erfahrungen im Leben stellen eine permanente geistige Herausforderung dar, die nur punktuell ad personam und ad situationem und nicht ein für alle Mal gemeistert werden kann. Spirituelle Prozesse sind in Situationen der Unsicherheit, der Instabilität und des permanenten Ringens

¹⁸ Christian Bauer, Christliche Zeitgenossenschaft? Pastoraltheologie in den Abenteuern der Spätmoderne; online: <https://www.uibk.ac.at/praktheol/mitarbeiter/bauer/antrittsvorlesung.pdf> [Abruf: 05.08.2022].

von existenzieller Bedeutung. Im Kontext menschlicher Existenz wird in spirituellen Prozessen die Liebesfähigkeit des Menschen trainiert. Eine Verlagerung der Aufmerksamkeit von den inneren Befindlichkeiten auf die geistigen Fähigkeiten überwindet die krankmachende Selbstzentrierung des Menschen und kann eine Lebenshaltung entwickeln, bei der dem Menschen „aus seinem Innersten danach zu Mute ist, Gott aus vollem Herzen zu loben“¹⁹. Erfahrbare wird in einer spirituell gereiften Lebenshaltung das, was das Menschliche übersteigt: „dass er von Gott gehalten, getragen und geführt wird, dass er immer wieder von Gott mit Leben berührt und inspiriert wird, dass er als ein einzigartiges Geschöpf Gottes lebt, auch Göttliches in sich trägt und von Gott geliebt ist.“²⁰ Durch diese besondere Form der inneren Zustimmung kann der Mensch in seiner Lebensbejahung trotz äußerer Umstände aufatmen und wird wachsen können. Die Erfahrung der bedingungs- und maßlosen Liebe Gottes provoziert dazu, dass eine Person nicht nur der Liebe bedarf, um sich weiterentwickeln, wandeln zu können, sondern dass sie auch selbst lieben können muss, und zwar bedingungslos, um gutes Leben für sich und für alle anderen zu ermöglichen. Durch die spirituelle Erfahrung seiner Liebeswürdigkeit und in der Einübung seiner Liebesfähigkeit wird der Mensch beziehungsfähig. In diesem spirituellen Prozess wird er an die geistige Dimension seiner menschlichen Existenz appellieren können, und zwar gerade in Momenten und unter Umständen von Leid, Schuld und Tod.

Eine spirituell gereifte Persönlichkeit kann sich in jeder Situation für die Liebe entscheiden, ganz unabhängig davon, was sie gerade erfährt oder welche Impulse sie gerade von ihrer Umwelt bekommt. In dieser reifen Persönlichkeitshaltung geht dem Anspruch, geliebt zu werden, ein erster Anspruch voraus, nämlich der zu lieben. Gotteserfahrene Menschen, die ihre Umgebung mit Liebe als ihrer geistigen Vorleistung beschenken, sind charismatische und geliebte Persönlichkeiten. Nicht weil das Leben ihnen Leid, Schuld und Tod erspart hätte, sondern weil sie das Leben liebevoll gestalten wollen. Die Möglichkeit, Liebe als Vorleistung in der Welt zu verwirklichen, wird einem jederzeit und unter allen Umständen geschenkt. Die Aktivierung der Liebesfähigkeit manifestiert sich individuell in den alltäglichen Beziehungen in der Welt und zu Gott, aber sie hat auch ein kollektives Gesicht in der gemeinsam gelebten Solidarität. „Der ganze Kosmos wird für ihn [den Liebenden] weiter und tiefer an Werthaftigkeit, er erglänzt in den Strahlen jener Werte, die erst der Liebende sieht; denn bekanntlich macht Liebe nicht blind, sondern sehend, wertsichtig.“²¹

Lieben zu können aber, besonders in krisenhaften Situationen, ist verdammt schwer.

Der Fundamentaltheologe János Viktor betont, worauf es in der persönlichen Krisenbewältigung gerade und auch im Hinblick auf ein gutes Miteinander ankommt: „Es geht um das Wie des Leidens“, und er setzt fort: „deshalb ist es in Bezug auf die Seelsorge [...] anzunehmen, dass der leidende Mensch [...] dem eigenen Ausspra-

¹⁹ Rainer Kinast, *Werteorientierte Führungskultur. Theorie und praktische Umsetzungen*, Freiburg i. Br. 2021, 150.

²⁰ Ebd.

²¹ Viktor E. Frankl, *Ärztliche Seelsorge. Grundlagen der Logotherapie und Existenzanalyse*, Wien 2005, 66.

chebedürfnis Gehör verschaffen will.“²² Vik plädiert dafür, dass in menschlichen Grenzerfahrungen sich die konfessionelle Seelsorge somit zu einer Sinn-Sorge entwickeln soll, die den Menschen unterstützt, sein ureigenes Kapital der Hingabe zu aktivieren, um damit zu einem guten, verantworteten Zusammenleben trotz widrigster Umständen beizutragen.²³ Persönliche Krisen zu bewältigen, indem man über sich selbst hinausgeht und auf ein gutes Miteinander hin zur eigenen Bedingtheit Stellung nimmt, stellt einen der Schlüsselmomente im Konzept des Humanismus dar, der ebenso den Päpstlichen Rat für Kultur beschäftigt.²⁴ Künftig wird es also notwendig sein, dass die Kirche durch ihr Wirken auch einen wichtigen Beitrag zum neuen Humanismus leistet.

4 Wort zum Schluss

„Was ist der Mensch, das menschliche Wesen?“ Diese Frage stellt Papst Franziskus in seiner Ansprache an die Vollversammlung des Päpstlichen Kulturrates im November 2021. Mit seiner Frage plädiert er für eine Neuentdeckung der Anthropologie, die meines Erachtens, wie dargestellt, ganz wesentlich ist. Der Papst wörtlich: „Heute ist eine Revolution im Gange – ja, eine Revolution –, die die wesentlichen Knotenpunkte der menschlichen Existenz berührt und eine kreative Anstrengung des Denkens und Handelns erfordert – es braucht

beides. Es gibt eine strukturelle Veränderung in der Art und Weise, wie wir Generationen, Geburt und Tod verstehen. Die Besonderheit des Menschen in der Gesamtheit der Schöpfung, seine Einzigartigkeit gegenüber anderen, etwa Tieren und sogar seine Beziehung zu Maschinen werden in Frage gestellt. Aber wir können uns nicht immer auf Leugnung und Kritik beschränken. Vielmehr sind wir aufgefordert, die Präsenz des Menschen in der Welt im Lichte der humanistischen Tradition neu zu überdenken: als Diener des Lebens und nicht als dessen Herr, als Baumeister des Gemeinwohls mit den Werten der Solidarität und des Mitgefühls.“²⁵

Eine Kirche, die sich in ihrer Praxis von der Leidenschaft Gottes her und damit auf die ganzheitliche Entwicklung des Menschen hin versteht, ist darum bemüht, dass jeder Mensch in Würde leben kann, dass er seine angeborene Gottebenbildlichkeit, seine Geistigkeit aktivieren kann. Als Betroffener seines Geschicks, seiner Verletzungen möge der Mensch zum Gestalter seines Lebens werden, im Wissen darum, nicht frei von eigener Bedingtheit zu sein, frei aber, sich ihr gegenüber zu verhalten.²⁶

Es freut mich, die Kirche hier in Oberösterreich, in der Diözese Linz und an der Katholischen Privat-Universität „weit denken“ zu dürfen und durch meine, durch unsere Pastoraltheologie am Institut zugleich die Brücke zwischen Ost und West stärken und weiter ausbauen zu dürfen. So freue ich mich auf die nächste Begegnung

²² János Vik, Eine Analyse auf Existenz hin – gerade in der Corona-Krise, in: ThPQ 169 (2021), H. 3, 246–255, hier: 258.

²³ Ebd., 259.

²⁴ Papst Franziskus, Nicht nur Anti-Covid Pläne, sondern Menschlichkeit nötig, <https://www.vaticannews.va/de/papst/news/2021-11/papst-franziskus-versammlung-kulturrat-humanismus-video-covid.html> (24.11.2021) [Abruf: 22.05.2022].

²⁵ Ebd.

²⁶ Viktor E. Frankl, Ärztliche Seelsorge (s. Anm. 21), 18.

bei mir im Büro – oder wo immer –, denn nun wissen Sie: „*There is always hope*“!

Die Autorin: Klara-Antonia Csiszar, geb. 1981, Studien der katholischen Theologie und Germanistik in Cluj Napoca (Klausenburg), Konstanz und Wien, seit 2019 Professorin für Pastoraltheologie an der Katholischen Privat-Universität Linz; Publikationen: zus. mit Martin Hochholzer u. a. (Hg.), *Mission 21. Das Evangelium in neuen Räumen erschließen*, Regensburg 2017; *Kirche in Liebesdynamik. Integrales Missionsverständnis mit praktischen Konsequenzen. Skizze einer existenzanalytischen Pastoral-*

theologie, in: *Studia UBB Theologica Catholica Latina LXIII* (2018), H. 2, 52–64; *Das Angesicht der Erde erneuern. Die kirchliche Entwicklung in Rumänien nach dem Kommunismus*, Ostfildern 2018; zusammen mit Johann Pock und Ioan Vik, *Pastoraltheologie in Mitteleuropa. Bestandsaufnahme und Entwicklungsmöglichkeiten*, Ostfildern 2021; *Missio-Logos: Beiträge über ein integrales Missionskonzept einer Kirche bei den Menschen*, Regensburg 2021; zus. mit László Németh SVD: *Gyógyító szeretet. Bevezetés a katolikus missziológiába (Heilende Liebe. Einführung in die katholische Missionstheologie)*, Budapest 2022; GND 1125745835.